

GILLIAN HOBBS

**DIE
MANIPULATORIN**



PSYCHOTHRILLER



EMPIRE-VERLAG

[Jacob](#)

[Prolog](#)

[Angeklagt](#)

[Kapitel 1 – Eine unerwartete Zustellung](#)

[Kapitel 2 – Ein Plan mit Lücken](#)

[Kapitel 3 – Ein unschönes Wiedersehen](#)

[Kapitel 4 – Eingesperrt](#)

[Kapitel 5 – Ein neuer Hinweis](#)

[Kapitel 6 – Wahnsinn](#)

[Jäger und Gejagte](#)

[Kapitel 7 – Zorn](#)

[Kapitel 8 – Entschlossenheit](#)

[Kapitel 9 – Die Jagd beginnt](#)

[Kapitel 10 – Licht am Ende des Tunnels](#)

[Kapitel 11 – Schatten der Vergangenheit](#)

[Kapitel 12 – Der Große Böse Wolf Teil 1](#)

[Kapitel 13 – Olivia Lewis](#)

[Kapitel 14 – Melody Freemantle](#)

[Kapitel 15 – Zehn Jahre Gefangenschaft](#)

[Kapitel 16 – Das Rotkäppchen](#)

[Scarletts größte Angst](#)

[Kapitel 17 – Ankunft](#)

[Kapitel 18 – Das Wiedersehen](#)

[Kapitel 19 – Der Große Böse Wolf Teil 2](#)

[Epilog](#)

[Danksagung](#)

[Weitere Veröffentlichungen](#)

Gillian Hobbs

Die Manipulatorin

Buchbeschreibung:

Mit leicht geöffnetem Mund ließ Scarlett die rechte Brothälfte fallen. Aus der linken pulte sie einen Finger aus der Krume. Einen menschlichen Finger. Sauber abgetrennt hinter dem zweiten Knochen. Er war aufgedunsen und der Ehering war kurz hinter dem Fingernagel aufgesteckt worden. Scarlett erkannte ihn sofort. Jemand hatte ihr ein Stück von Jacob geschickt.

Scarlett Dyer weiß genau, wie Menschen funktionieren.

Ein Lächeln zur richtigen Zeit, ein Wort am falschen Ort – und aus Gegnern werden Werkzeuge.

Als man ihr im Gefängnis ein Brot überreicht, rechnet sie mit Gift. Stattdessen findet sie den abgetrennten Finger ihres Ehemannes. Jacob lebt. Und jemand spielt ein perfides Spiel mit ihr.

Noch bevor Scarlett reagieren kann, wird ihre Kautions gestellt, ihr Prozess vorgezogen, ihre Freiheit erkauft. Zu perfekt, um Zufall zu sein. Ein unsichtbarer Strippenzieher zieht die Fäden – und kennt Scarlett besser, als ihr lieb ist. Hinweise werden zu Aufgaben. Aufgaben zu Prüfungen. Und jede falsche Entscheidung kostet Blut.

Gemeinsam mit Chief Inspector Michael Masters, der sie lieber hinter Gittern sehen würde als an seiner Seite, folgt Scarlett der Spur nach Irland. Doch dort ist sie nicht mehr die Jägerin allein. Zum ersten Mal wird sie selbst manipuliert.

Was geschieht, wenn eine Manipulatorin auf jemanden trifft, der ihr ebenbürtig ist?

Wenn Kontrolle zur Illusion wird – und das Spiel tödlich ernst?

Die Manipulatorin ist ein schwarzhumoriger, raffinierter Psychothriller über Macht, Abhängigkeit und die gefährliche Lust, Menschen zu Marionetten zu machen. Temporeich, abgründig und voller Wendungen – bis zur letzten Konsequenz.

Über die Autorin:



Gillian Hobbs wurde in Niedersachsen, Deutschland geboren, entdeckte aber schon früh ihre Faszination für regnerische englische Kleinstädte in Küstennähe. Ihre Thriller bestechen durch schwarzhumorige Dialoge und exzentrische Charaktere. Zuvor hat sie bereits unter ihrem Klarnamen mehrere Romane veröffentlicht.

www.nicole-siemer-autorin.de

Gillian Hobbs

Die Manipulatorin

Die Scarlett-Dyer-Trilogie 3

Psychothriller

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

©2026 Empire-Verlag
Empire-Verlag OG, Lofer 416, 5090 Lofer
produktsicherheit@empire-verlag.at
Ansprechpartner: Thomas Seidl
2. Auflage
Zuvor erschienen als »Die Reise«

Lektorat: Simona Turini
<https://www.lektorat-turini.de/>
Korrektorat: Heidemarie Rabe
rabe.heidemarie47@gmail.com

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Cover: Chris Gilcher
<https://buchcoverdesign.de/>

Du möchtest keine Veröffentlichung aus dem Hause
Empire-Verlag verpassen? Dann melde dich gleich zum
Newsletter an: <https://www.empire-verlag.at/newsletter/>

Für Spikey, der mir die Welt bedeutet

Erster Teil

Jacob

Prolog

Das gleißende Licht der untergehenden Sonne blendete. Sie stand so tief, dass sie sich fast auf Sichthöhe befand. Gleichzeitig schien sich der Boden in eine Art Spiegel verwandelt zu haben, der alles reflektierte und die Helligkeit verdoppelte. Es war der erste wolkenlose Tag seit Wochen und anscheinend fand die Sonne, dies wäre ein guter Anlass, so richtig die Sau rauszulassen.

Jacob Dyer hatte eine Hand an die Stirn gelegt, um das Licht abzuschirmen. Er konnte kaum drei Meter weit sehen. Menschen, die ihm entgegenkamen, wirkten wie lichtschluckende Silhouetten. Die hatten es gut, ihre Augen wurden nicht gegrillt. Bei dem Glück, das er in letzter Zeit hatte, rechnete Jacob damit, sich jeden Moment mitten auf der Straße wiederzufinden und von nahenden Autofahrern angehupt zu werden. Oder überfahren.

Er lächelte matt.

Vor lauter Aufregung hatte er seine Sonnenbrille in der alten Rostlaube vergessen, die er sich von seinem Dad geliehen hatte. Immerhin hatte er ein Auto. Auf den überfüllten Zug, mit dem er vor einigen Tagen nach London gefahren war, konnte Jacob getrost verzichten. Aber der Mietwagen war zu teuer geworden und sein Auto war ... nun, kaum mehr als verkohlte Asche. Übertrieben ausgedrückt. Halbwegs übertrieben ausgedrückt.

Jacob seufzte. Er hatte diesen Wagen geliebt. Aber irgendwie hatte Sca seinen Tod ja vortäuschen müssen, nicht wahr?

Nein, eigentlich nicht. Sie hatte es getan, weil sie dachte, es wäre der einzige Weg, ihn zu beschützen. In ihrer verdrehten Welt war es ihr als der beste Ausweg erschienen,

um ihn nicht als Kollateralschaden enden zu lassen. Aber Jacob wollte nicht beschützt werden. Er wollte selbst bestimmen, ob er an Scas Seite blieb oder nicht. Es hatte eine Zeit gegeben, da war er ins Wanken geraten, nun jedoch stand er mit beiden Füßen fest auf dem Boden. Er hatte seine Entscheidung getroffen. Sca zu verlassen, kam nicht infrage.

Jacob bog in eine schmale Gasse ein und seufzte erneut – dieses Mal vor Erleichterung. Er rieb sich die brennenden Augen, dann tastete er kurz in der Innentasche seiner Regenjacke nach dem Scheck – ja, noch da – und vergrub anschließend die Hände in den Hosentaschen. Nur schnell ein kleiner Abstecher zur Bank, um den Scheck einzulösen, dann konnte er Sca endlich aus dem Gefängnis holen. Wie sie wohl reagieren würde? Ihr Abschiedsbrief war eindeutig gewesen. Ob sie wirklich glaubte, dass sie ihm so wenig bedeutete? Als würde er sie im Knast versauern lassen – pah! Da hatte sie sich aber ge...

Jacob hielt inne. Da war es wieder, dieses Gefühl, beobachtet zu werden. Seit ein paar Wochen war ihm so, als würde ihn jemand verfolgen. Er zog die Augenbrauen zusammen, dann wandte er sich ruckartig um.

Er war allein.

Am anderen Ende der Gasse flutete die Sonne den Gehweg. Menschen strömten von links und rechts vorbei, niemand bog ein. Und trotzdem ...

Paranoia, Jacob?

Jacob lächelte. Jetzt klangen seine Gedanken schon wie Scas Stimme. Als lebte sie in seinem Kopf. Das war sie, bis hin zu dem hämischen Unterton. Er wandte sich wieder nach vorne und schlenderte weiter.

Sca würde Augen machen, wenn er ihr erzählte, dass er sich das Geld für die Kautions von seinem Dad geliehen hatte. Es hatte ihn einiges an Überwindung gekostet. Vor

allem Überredungskunst. Zu Beginn ihrer Beziehung hatte Dad Sca noch für einen Engel gehalten. Jacob hatte damals sogar vermutet, Dad würde sie ihm vorziehen. Sie besaß nun einmal diesen Charme, mit dem sie jeden um den Finger wickelte. Aber jetzt, wo er von ihrem Gefängnisaufenthalt wusste, hatte Dad sich erst mal querstellen müssen. Typisch. In seiner Welt durfte es nicht den kleinsten Fleck auf der Weste geben. Nicht einen Krümel. Jacob hatte ihm nicht einmal die ganze Geschichte erzählt, das genügte jedoch schon, um Sca in Dads Augen zum Teufel werden zu lassen.

Aber auch Jacob war charmant und er war es gewohnt zu lügen. Ein bisschen Schönreden hier, ein bisschen einschmeicheln da und schon hatte Dad ihm – widerwillig zwar, aber wen interessierten solche Kleinigkeiten – einen Scheck ausgestellt. Außerdem hatte er ihm etwas Bargeld gegeben, damit er nicht verhungerte. Der alte Mann besaß eben doch ein Herz. Nicht das größte, aber ein Herz war ein Herz.

Sca wird ...

Hinter ihm kamen Schritte näher. Schnell.

Ehe Jacob herumfahren konnte, hörte er ein dumpfes Geräusch, dann spürte er einen Schmerz, der von seinem Hinterkopf aus in seinem Schädel explodierte. Er raubte ihm die Sicht. Schwärze raste auf ihn zu, hüllte ihn ein. Jacobs Gedanken schienen gleichzeitig zu wirbeln und auszusetzen. Ein Teil von ihm merkte, dass er zusammensackte, und kurz bevor sein Körper auf den Boden prallte, riss die Dunkelheit ihn mit sich.

Zweiter Teil

Angeklagt

Kapitel 1 - Eine unerwartete Zustellung

Das Leben hinter Gittern war erstaunlich amüsant. Es war in keiner Weise vergleichbar mit den zehn Jahren Gefangenschaft im Harrison-Hill-Hospital, der Anstalt für die ganz Durchgeknallten. Natürlich hätte niemand vor Ort das Wort ›Gefangenschaft‹ je in den Mund genommen, aber wie sollte man es sonst nennen? Tagein tagaus saß man in diesen weißen Wänden fest und die ganz unartigen Mädchen – Mädchen wie sie – wurden in Isolation gesteckt.

Scarlett Dyer hatte nicht vor, auch ihre Zeit im Gefängnis in Isolationshaft zu verbringen. Bereits am Tag ihrer Ankunft hatte sie sich den Respekt ihrer Mitgefangenen verdient und dazu die Sympathie der meisten Wärter. Sie hatte schon immer ein Händchen dafür gehabt, Leute zu ›überzeugen‹. Von sich. Oder von dem, was diese Leute für sie tun konnten. Feindseligkeit begegnete sie mit übertriebener Freundlichkeit, die ihr Gegenüber entweder irritierte oder ängstigte. Trotz ihrer 1,57 Meter Körpergröße hatte es noch nie ein Mensch gewagt, auf sie hinabzusehen. Und dank ihrer zierlichen Gestalt und dem hüpfenden blonden Haar wie aus einer Shampoowerbung brauchte sie sich bei den meisten Männern nicht einmal sonderlich anzustrengen, um sie für sich zu gewinnen.

Frauen waren da eine härtere Nuss und in diesem Knast gab es mehr als genug davon. Sogar einige Wärter waren Frauen. Nicht viele, aber ein paar. Somit hatte Scarlett ein wenig umdenken müssen. Reines Flirten zog bei ihnen nicht, weder bei den Gefangenen noch bei den Wärterinnen, und da war es egal, welches Geschlecht sie bevorzugten. Frauen

hatten von Natur aus einen Instinkt, der Männern fehlte. Sie waren weniger leicht zu verarschen.

Aber Scarlett wusste auch mit Frauen umzugehen. Freundlich sein, dabei bestimmt. Hier und da ein stechender Blick. Lauschen und anpassen. Sie war wie ein Rabe, der eine Maus überzeugte, ihr Essen mit ihm zu teilen, nur um sie danach zu packen und selbst zu verspeisen. Sie passte sich an, zog keine unnötige Aufmerksamkeit auf sich, wartete ab.

Den Respekt der Mitgefangenen hatte sie sich allein schon dadurch verdient, dass sie sich von den Wärtern nicht einschüchtern ließ. Sie machten ihr keine Angst, stattdessen unterhielt sie sich mit ihnen, als säßen sie bei einem Kaffeekränzchen. Es war ein Leichtes gewesen, sie davon abzubringen, ihr ihren Mantel abzunehmen. Ihr roter Mantel war ihre zweite Haut, ihr Panzer. Scarlett legte ihn nur selten ab.

Ihr lockerer Umgang mit den Sklaventreibern gefiel natürlich nicht allen Mithäftlingen, aber denen ging sie einfach aus dem Weg. Nur einmal hatte eine Frau namens Roberta – stämmig, Kurzhaarfrisur, Anführerin einer Schlägerinnentruppe, die hier gefürchtet war – versucht, einen Streit mit Scarlett anzufangen. Sie war ganz ruhig geblieben, hatte gelächelt und ihre Bewunderung dafür ausgesprochen, wie angesehen Roberta war. Das hatte die Frau dermaßen irritiert, dass sie glatt vergaß, dass sie eigentlich eine Schlägerei hatte anfangen wollen. Tatsächlich war sie sogar ein wenig vor Scarlett zurückgewichen. Sie wusste nicht, was genau an ihrem Verhalten diese Reaktionen hervorrief, aber immer wieder reagierten Leute so auf sie. Manchmal musste sie nicht einmal etwas sagen, nur stumm lächeln und den Blick erwidern.

Die Menschen hatten Angst vor ihr. Auch Roberta. Dabei hätte sie Scarlett unter ihrem billigen Dr.-Martens-Abklatsch von einem Stiefel zerquetschen können. Nach diesem Erlebnis verließ Roberta ihre Gang und schloss sich Scarlett an.

»Nenn mich Scary.«

Nach etwa einer Woche gesellten sich die introvertierte und geheimnisvolle Sadie – dürr, schwarzhaarig – und Scarletts neue Zellengenossin, die extrovertierte Angelica – schlank, prächtiger Vorbau, Blondine –, zu ihnen.

Es dauerte zwei weitere Wochen, bis Scarlett ihnen zutraute, ein Geheimnis für sich zu behalten. Und nachdem es ihr gelungen war, die beiden schmierigen Kerle Marvin und Dave vom Sicherheitspersonal zu umgarnen, hatte sie genügend Leute um sich geschart, um mit dem Planen zu beginnen.

Wenn Scarlett Dyer eines hasste, dann, eingesperrt zu sein. In einem Moment der Schwäche war sie weich geworden und hatte sich gestellt, um die Aufmerksamkeit weg von ihrem törichten Ehemann und stattdessen auf sich zu lenken. Aber mittlerweile dürfte ausreichend Zeit vergangen sein, dass Jacob sich weit genug von ihr entfernt hatte. Zudem hielt man ihn für tot, dafür hatte sie gesorgt. Warum also weiterhin in diesem Knast versauern?

Es war an der Zeit, von hier zu verschwinden.

* * *

Der Schlüssel wurde ins Schloss geführt. Langsam, offenbar darauf bedacht, keinen unnötigen Lärm zu machen. Dennoch hörte Scarlett es, die mit geschlossenen Augen und verschränkten Armen am Schreibtisch saß. Eine ungewöhnliche Zeit für Besuch, schließlich war längst Bettruhe.

Angelica schnarchte leise im oberen Teil des Etagenbettes. Scarlett hatte die Gelegenheit genutzt, noch einmal im Geiste ihren Fluchtplan durchzugehen. Nach wie vor hatte er gewaltige Lücken. Die imaginäre Tinte war feucht und leicht zu verwischen. In einer Woche wollte sie ihn durchziehen, wenn sie den vollständigen Plan jedoch nicht bald zustande brachte, würde es übel enden. Die nächste Chance würde sich erst wieder in etwa einem Monat ergeben. Bis dahin würde es schwer sein, weiterhin die brave Mustergefangene zu mimen. Die Leute hier gingen ihr gewaltig auf den ...

Die Tür ging quietschend auf. Ein Fluch folgte.

Langsam öffnete Scarlett die Augen. Das in Dunkelheit getauchte Zimmer wurde vom Licht des Flures geflutet.

»Yo, Dyer.«

Scarlett lächelte. Ronni. Natürlich. Der alte Sausack, der sich nicht von ihr einlullen ließ, wusste der Teufel wieso. Aus irgendwelchen Gründen gelang es ihm, hinter ihre Fassade zu blicken. Wahrscheinlich war er nicht so dämlich, wie er aussah. Der hochgewachsene Muskelprotz mit Vokuhila, der, wenn er Wache schob, immer die Daumen in den Schlaufen seiner Jeans verhakte, um Eindruck zu schinden. Stets einen dummen Spruch auf Lager. Er hielt sich für supercool. Zu niedlich.

»Ich sagte doch schon, nenn mich Scary.«

Ronni erwiderte das Lächeln, aber es war ebenso kalt wie ihres. »Jaja, du mich auch, Dyer. Und ich sagte dir bereits, du kannst dir dein Gesülze sonst wo hinschmieren. Mich wickelst du nicht ein.«

»Aber Ronni«, sagte Scarlett in ihrem freundlichsten Tonfall. »Ich möchte doch nur, dass du mich magst. Alle hier mögen mich, warum du nicht?«

»Lass die Psychospielchen, Bitch.« Er musste sich sichtlich zügeln, um nicht loszuschreien. Die Ader an seiner Stirn trat hervor. »Weißt du, was ich mir wünsche?«

»Was?« Sanft. Lieblich.

»Dass du den Mumm hast, ehrlich zu sein. Du weißt, dass deine Ich-bin-so-nett-habt-mich-lieb-Tour bei mir nicht zieht. Ich weiß genau, dass du eine hinterhältige Schlange bist. Und du weißt, dass ich es weiß. Also los, Dyer. Sei einmal du. Wir sind ungestört.« Er deutete mit dem Kinn auf Angelica, die reglos in ihrem Bett lag und weiterhin leise schnarchte.

Hm, er ist wohl wirklich nicht so dämlich, wie ich immer dachte.

Eine Weile sahen sie sich schweigend an. Dann wandte Scarlett sich ihm vollständig zu, verschränkte die Arme vor der Brust und schlug die Beine übereinander. »Ronni, Ronni, Ronni«, sagte sie und schnalzte mit der Zunge. »Warum eigentlich nicht?« Es war klar zu erkennen, dass Roni einen Augenblick lang von ihrer Veränderung überrascht war. Ihre helle Stimme mit dem Glasgower Akzent, in der sonst stets ein liebevoller Klang mitschwang, war nun deutlich tiefer. Sie sprach trocken, aber mit gehässigem Unterton. Der Akzent war verschwunden. »Bin wohl nicht dein Typ, was? Woran liegt es? Bin ich zu zierlich? Zu weiblich?« Das letzte Wort betonte sie und klapperte mit den Augenlidern. »Oder hast du einfach nur ein Problem damit, wenn Frauen nicht nach deiner Pfeife tanzen? Vielleicht bin ich dir auch zu clever. Manche Männer bevorzugen eher den devoten Dummes-Blondchen-Typ, nicht wahr, Schatz?«

»Ich kann es nur nicht ab, wenn man Spielchen mit mir spielt.«

Scarlett zuckte die Achseln. »Ich spiele für mein Leben gern und nichts macht mehr Spaß, als meine Fäden auszuwerfen und Menschen zu Marionetten zu machen. Du solltest das mal ausprobieren, Ronni. Das ist außerordentlich erfüllend.« Scarlett kicherte. »Was für ein Spaß! Weißt du, was das ist, ›Spaß‹? Solltest du auch mal versuchen.«

Ronni sah aus, als wollte er ihr eine Ohrfeige verpassen. Er spitzte kurz die Lippen wie zu einer Erwiderung, presste sie dann aber fest zusammen.

Scarletts Mundwinkel zuckten. »Weißt du was? Ich glaube, du wünschst dir gerade, ich wäre wieder die nette, brave Scary, die immer schön ›ja‹ und ›Amen‹ sagt, stimmt's? Ich sehe es dir an.« Sie deutete an, Ronni auf die Nasenspitze zu stupsen. »Ich kann es dir an der Nasenspitze ablesen. Du kannst ja richtig niedlich sein. Purer Zucker.«

Er ignorierte sie. »Ich hab hier was für dich.«

Das machte sie tatsächlich neugierig. »So?«

Ronni hob die Hand. Dass er ein Päckchen hielt, war Scarlett vorher nicht aufgefallen, da er den einen Arm hinter dem Rücken verborgen gehalten hatte, statt die Daumen wie sonst in den Schlaufen seiner Jeans zu verhaken. Seine klobigen Finger schienen das Paket regelrecht zu fressen. Er warf es ihr im kurzen Bogen zu – offenbar ohne vorher den Verstand anzuschalten – denn als der Karton mit lautem Widerhall auf dem Boden aufschlug, fluchte Ronni erneut, kniff die Augen zusammen und zog die Schultern hoch.

Nein, eindeutig dämlich.

Ronni war wohl doch eher einer von der intuitiven Sorte, statt mit dem Hirn zu arbeiten. Trotzdem tat es gut, sich nicht länger verstellen zu müssen.

Angelica drehte sich auf die andere Seite, stieß ein Seufzen aus und schnarchte dann weiter.

Von draußen war unverständliches Murren zu hören.

Scarlett betrachtete das Päckchen ungerührt. »Was ist das?«

»Post für dich.«

Sie blickte auf. »Hast du darin einen Kackhaufen versteckt?«

»Hä?« Er blinzelte überrascht.

»Du willst mir doch nicht erzählen, dass da wirklich was drin ist? Also, was anderes als eine unangenehme Überraschung, die du mir hinterlassen hast.«

»Ich kann dir versichern, Dyer, das Päckchen ist nicht von mir.« Er zögerte. »Man bat mich lediglich, es dir zu geben.«

»Mitten in der Nacht? Unbemerkt von den restlichen Keulenschwingern hier?« Langsam ließ sie eine Augenbraue nach oben wandern. Erneut stieg Neugier in ihr auf, das ärgerte sie. Sie würde sich nicht die Blöße geben, Ronni das wissen zu lassen.

Er erwiderte nichts.

»Was ist es?« Sie sah auf, breit grinsend wie ein Kind am Weihnachtsabend. »Eine Bombe?«

»Mach es auf oder lass es bleiben. Ich weiß nicht, was drin ist, Dyer, ich bin nur der Bote.«

»Hast Geld dafür bekommen, was?«

»Stimmt. Und sollte eine Bombe drin sein, bin ich derjenige, der auf deiner Leiche tanzt.«

»Im Falle einer Explosion kannst du froh sein, wenn der Bombentrupp unsere Überreste anschließend noch auseinanderhalten kann, Schatz«, antwortete Scarlett im belehrenden Ton.

Ronni überlegte kurz, dann wandte er sich ohne ein weiteres Wort ab.

»Willst du wirklich nicht wissen, was drin ist?«

»Eine der Bedingungen war, dich das Päckchen alleine öffnen zu lassen.«

»Bedingungen?« Scarlett biss sich auf die Lippen. In ihrer Stimme schwang ein aufgeregter Tonfall mit. »Wer hat es dir gegeben?« Sie bemühte sich, wieder emotionslos zu klingen; es gelang ihr nur teilweise.

»Keine Ahnung«, sagte Ronni und schloss die Tür hinter sich.

Die Dunkelheit verschlang das Zimmer wieder und damit auch das Päckchen. Sie würde warten müssen, bis die Sonne aufging. Eine verdamnte Folter war das. Konzentriert starrte Scarlett auf die Stelle, wo die Box lag. Langsam konnte sie die Konturen erkennen. Die Neugier machte sie unruhig. Ihr überschlagenes Bein wippte in schnellem Takt. Sie könnte es wagen, das Paket sofort aufzureißen und den Inhalt zu ertasten. Aber was, wenn er tatsächlich gefährlich war?

Nein, es wäre besser zu warten.

»Freund oder Feind?«, flüsterte sie. »Von wem wurdest du geschickt?«

Na, seien wir ehrlich, fügte sie in Gedanken dazu, ich habe keine Freunde. Wahrscheinlich ist es das Beste, das Ding unters Bett zu kicken und nie mehr anzurühren.

Aber Scarlett wusste bereits, dass sie in dieser Nacht keinen Schlaf finden würde. Und sobald auch nur der winzigste Strahl Tageslicht durchs Fenster hereinkam, würde sie das Päckchen aufreißen.

* * *

Der Himmel färbte sich langsam rot. Scarlett – wie erwartet hatte sie nicht eine Sekunde lang Schlaf finden können, sondern ununterbrochen an die Decke gestarrt – setzte sich ruckartig auf. Die Bettdecke rutschte von ihrem Körper. Es war noch immer düster, aber hell genug, um mehr als nur Konturen zu erkennen.

Da lag es, das Päckchen. Unberührt. Der Inhalt vor der Welt verborgen. Wahrscheinlich befand sich etwas Essbares darin, etwas, in das jemand Gift gemischt hatte. Oder irgendwer hatte sich einen Spaß erlaubt und ihr eine tote Ratte als Geschenk gebracht.

Womöglich hatte Jacob es geschickt.

Schwachsinn. Sie hatte ihm klargemacht, dass sie nun getrennte Wege gingen, und er würde ihr sicherlich nicht mitten in der Nacht heimlich Post zuschustern.

Langsam erhob Scarlett sich, nahm das Päckchen und ließ sich zurück auf die Matratze sinken. In ihren Fingern kribbelte es. Und doch war da eine leise Stimme in ihr. Eine Stimme, die sich verdächtig nach Jacob anhörte. Sie klang ruhig und vernünftig, so ganz anders als ihre eigene. Die Stimme sagte ihr, sie solle ihrer Neugier lieber nicht nachgeben.

Scarlett entfuhr ein tiefer Seufzer.

Dann öffnete sie die Box.

Es kostete sie einige Mühe, die Klappen ganz ohne Werkzeug aufzureißen. Noch dazu möglichst leise, um Angelica nicht zu wecken. Immer wieder hielt sie inne und lauschte. Die Frau schlief wie ein Stein. Als Scarlett fertig war, lagen mehrere Kartondecken zu ihren Füßen.

Mit erhobener Augenbraue betrachtete sie den Inhalt.

Ein Laib Brot. Weißbrot, um genau zu sein. Es sah selbst gebacken aus. Zu unförmig für ein gekauftes aus dem Supermarkt. Sogar für eines vom Bäcker.

Es ist vergiftet, kam Scarlett sofort wieder in den Sinn. Aber wer auch immer ihr Brot geschickt hatte, konnte doch nicht so dumm sein, zu glauben, dass sie es einfach so zum Frühstück verspeiste. Oder? War es vielleicht wirklich nur das, wonach es aussah? Ein Laib Brot?

Vorsichtig, als könnte sich darunter eine Bärenfalle befinden, hob sie das Gebäck an. Keine Notiz, der Karton war leer. Scarlett betrachtete das Brot in ihren Händen, drehte es nach links und rechts, auf den Kopf und wieder zurück. Nichts.

Vielleicht im Inneren.

Sie umfasste es an den Enden, streckte die Daumen und brach das Brot in der Mitte durch.

»Was zur ...?« Mit leicht geöffnetem Mund ließ Scarlett die rechte Brothälfte fallen. Aus der linken pulte sie einen Finger aus der Krume. Einen menschlichen Finger. Sauber abgetrennt unter dem zweiten Knochen. Er war aufgedunsen und der Ehering war kurz hinter dem Fingernagel aufgesteckt worden. Scarlett erkannte ihn sofort.

Jacob hatte ihr tatsächlich etwas geschickt. Oder eher: Jemand hatte ihr *ein Stück* von Jacob geschickt.

Sie zog den Ring ab und warf den Finger mitsamt Brothälfte in die Reste des Päckchens. Dann schloss sie die Faust um das Schmuckstück und drückte so fest zu, dass es schmerzte. Hasserfüllt ließ sie den Blick zur Tür gleiten.

»Woah«, erklang eine Stimme über ihr.

Scarlett sah hoch. Angelica hatte sich über die Bettkante gelehnt und starrte den Finger mit großen Augen an.

»Ist das das, was ich denke? Ist der echt?«

»Mach dich bereit«, sagte Scarlett, ohne auf ihre Fragen einzugehen. »Wir machen es heute.«

»Du meinst ...?«

»Sag den anderen Bescheid. Wir besprechen alles heute Mittag.«

»Geht klar!«

Scarlett würde keine Woche mehr warten. Es war Zeit, von hier zu verschwinden. Koste es, was es wolle.

Kapitel 2 - Ein Plan mit Lücken

»Heute?«, fragte Sadie mit gesenkter Stimme und kaute auf ihrer Unterlippe herum. »Aber ich konnte mich noch nicht richtig mit den Sicherheitssystemen befassen.«

»Ich weiß«, flüsterte Scarlett. »Beug dich nicht so rüber, sonst schöpft Ronni Verdacht. Der Mistkerl gafft schon wieder.«

Sadie tat wie ihr geheißen und lehnte sich zurück. »Marvin und Dave können mich nicht so oft zu sich holen, sonst fliegen wir auf.«

»Jaja, das weiß ich auch, okay? Ich sag doch, der Plan ist nicht ganz ausgereift.«

»Warum warten wir dann nicht noch?«

»Weil ich es sage.«

Sadie saß Scarlett gegenüber, rechts von ihr Roberta, links – und damit am Ende des langen Tisches – Angelica. Die beiden aßen schweigend ihre Linsensuppe, verfolgten das Gespräch aber aufmerksam.

Es war schwierig, in dem großen Gemeinschaftssaal eine private Unterhaltung zu führen. Die Lautstärke all der Frauen, die mit ihren Tellern klapperten und sich angeregt unterhielten, nervte. Noch dazu gab es die Wärter, die in den Ecken herumstanden und alles genau beobachteten. Und doch war die gemeinsame Zeit im Speisesaal die perfekte Gelegenheit zum Pläneschmieden. Hier schöpften die Sklaventreiber am wenigsten Verdacht, jemand könne einen Ausbruchplan aushecken. Zu viele Ohren, zu viele Augen. Dennoch war Scarlett vorsichtig.

Dass Roberta rechts von ihr saß, war Absicht. Die stämmige Frau versperrte Ronni weitestgehend die Sicht auf Scarlett. Angelica zog dafür pausenlos die Blicke der Männer

und Lesben auf sich. Oft wurde sie sogar von Frauen angegaßt, die angeblich hetero waren. Sie war das perfekte Ablenkungsmanöver, während Scarlett unauffällig in der Mitte hockte und alles erklärte.

Sadie war schwerer einzuordnen, deswegen saß sie ihnen gegenüber. Sie war eine graue Maus – weder attraktiv noch hässlich. Über sie wurde viel getuschelt, daher zählte sie für Scarlett zur Gaffer-Kategorie wie Angelica, nur ohne das aufreizende Aussehen. Niemand wusste, wieso sie in diesem Gefängnis versauerte. Es gab Gerüchte und wilde Theorien. Angefangen von einem Komplott mit Aliens, um die Menschheit zu unterwerfen – ja, es gab tatsächlich Leute, die das glaubten – bis hin zur Vermutung, sie wäre eine zweite Adolf Hitler, die eingesperrt wurde, bevor sie einen Massenmord hatte beginnen können. Die weniger verrückten Theorien beliefen sich auf Misshandlung von Kindern, das Totprügeln ihres Ehemannes und Cybermobbing mit Todesfolge.

Scarlett glaubte nichts davon, wobei Cybermobbing noch am ehesten infrage kam, denn Sadie war wahnsinnig intelligent und hatte mehr Ahnung von Computern und Technologie im Allgemeinen als alle Anwesenden im Gemeinschaftssaal zusammen. Scarlett hatte sie einfach mit ins Team holen müssen, wenngleich sie anfangs wegen Sadies hoher Intelligenz und der brodelnden Gerüchteküche skeptisch gewesen war.

Angelica und Roberta waren leichter zu durchschauen. Roberta prahlte regelmäßig damit, wie sie ihren Macker zu Brei geschlagen hatte. Sie hatte über die Jahre mehrere Anzeigen wegen häuslicher Gewalt gesammelt und eines Abends, an ihrem 46. Geburtstag, hatte sie einfach zu lange und zu fest auf ihren Freund eingepöbeln. Sie hatte wenig in der Birne. Ihre Flucht dauerte gerade einmal zehn Minuten, dann war sie gefasst und eingesperrt worden. Sie machte

zauberhafte Kichern aus – und faltete das Blatt Papier auseinander.

Was er sah, trieb ihm beinahe die Tränen in die Augen. Sein Hals verengte sich und er schluckte.

»Gefällt es dir?«, fragte Maddy.

»Ob es mir ... Ich liebe es, Süße.« Maddy hatte ein Bild für ihn gezeichnet. Es zeigte eine blonde Frau in einem roten Mantel. Unverkennbar.

»Sie war am Anfang traurig, weil Sie die schönste Puppe im Laden als Einziges nicht zum Verkauf anbieten«, sagte Miss Babcock, »aber nachdem wir das Foto an der Wand hinter dem Kassentresen gesehen haben, können wir uns denken, wieso.« Sie lächelte. »Wer war sie?«

Jacob löste sich von dem Bild. »Meine Frau.«

»Wann haben Sie sie verloren?«

»Vor fast eineinhalb Jahren.« Dass es genau 510 Tage, sieben Stunden und – er warf einen verstohlenen Blick auf die Uhr in Form eines grinsenden Fuchses – 19 Minuten her war, verschwieg er.

»Das tut mir sehr leid. Meine Kleine muss irgendwie gespürt haben, dass Ihnen die Puppe wichtig ist, also wollte sie unbedingt ein Bild für Sie malen. Ich hoffe, wir sind nicht zu aufdringlich.«

Jetzt konnte Jacob ein verräterisches Brennen in den Augen spüren und blinzelte es weg. »Ich freue mich sehr darüber.« Erneut strich er Maddy über den Kopf und wieder kicherte sie. »Vielen Dank.«

Miss Babcock nickte und gemeinsam mit ihrer Tochter ging sie in Richtung des Kassentresens. Scarletts Foto hing in einem schwarzen Rahmen mitten an der Wand. Jacob lächelte, während er zufrieden und mit vollem Herzen sein kleines Geschäft überblickte. In der linken Ecke stand eine etwa 60 Zentimeter große Stoffpuppe, die Sca wie aus dem Gesicht geschnitten war. Ihr roter Mantel hatte ihn die